

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1852

17.1.1852 (No. 14)

Karlsruher Zeitung.

Samstag, 17. Januar.

Vorausbezahlung: jährlich 8 fl., halbjährlich 4 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 8 fl. 30 kr. und 4 fl. 15 kr.
Einkaufsgebühren: die gehaltene Petitzeile oder deren Raum 4 kr., Briefe und Gelber frei.
Expedition: Karl-Friedrich-Straße Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.

1852.

Nr. 14.

Der 2. Dezember und die französische Armee.

II.

Der französische Soldat war zu der That vom 2. Dez. nur reif, nachdem ihm Nichts höher galt, als der Befehl seines Vorgesetzten, alle Anfechtungen, alle Begierden, alle Klagen, alle Beschwerden verstummen und sich beugen vor dem Befehl. Das ist Disziplin und nichts Anderes, und nur mit dieser Disziplin ist eine Armee, was sie sein muß, wenn sie dem Staat nicht mehr Gefahr als Nutzen bringen soll. Man würde sehr irren, wenn man diese Disziplin als einen glücklichen Zufall, und eben so sehr, wenn man sie als etwas nur in der französischen Armee zu Erreichendes betrachtete. Sie ist weder das Eine noch das Andere, sie ist die natürliche Folge natürlicher Ursachen, einer weisen Kombination gut gewählter Mittel, welche die militärischen Seiten des französischen Nationalcharakters flug benützend, die der Disziplin entgegenstrebenden Seiten des letzteren zu paralytisiren verstand. Betrachten wir diese Ursachen etwas näher.

Wenn dem „Conscrit“ die Haare zurechtgeschritten sind, so bleibt er zwar immer noch Franzose, aber er wird vor Allem zum Soldaten gemacht. Die militärische Zucht packt ihn mit so festen, eisernen Händen, daß auch der Störriß sich fügen muß. Dazu trägt hauptsächlich bei; daß er bestimmt weiß, daß sein Soldatenpiel keine kurze Gastrolle ist, daß er mindestens auf 6 Jahre der Familie, dem heimathlichen Boden entsagt, über den ihn während dieser Zeit höchstens ein Zufall führen kann. Sechs Jahre ist er unabänderlich in das militärische Leben gebannt; da heißt es, sich fügen, sich gewöhnen, sich militärisch einrichten, innen und außen, sonst werden die 6 Jahre zum Festfeuer, auf das, wenn Besserung nicht eintritt, mit unerbittlicher Nothwendigkeit die Hölle, die Strafkompagnie, Algier, die Galeren, folgen. Diese lange, ununterbrochene Anwesenheit bei der Fahne ist der wesentlichste Faktor bei der Disziplin des französischen Heeres. Diese vollständige Entfremdung von den bürgerlichen Verhältnissen, dieses Aufgehen im Regiment, diese Gewohnheit der Zucht, Ordnung und Folgsamkeit sind die Grundpfeiler seiner Disziplin.

Vermöge dieser langen Präsenz der Soldaten und der daraus sich ergebenden bedeutenden Stärke der Abtheilungen hat die Regierung nicht nöthig, zum Zweck der Herstellung und Aufrechterhaltung der Ruhe Soldaten einzuberufen. Sie vermag gegen innere Unruhen stets mit hinreichend starken Truppenabtheilungen aufzutreten, die nur aus seit langer Zeit in ununterbrochener Dienstleistung gestandenen Soldaten bestehen. Die Zuverlässigkeit der französischen Regimenter wird in solchen Fällen nicht gefährdet durch jene plötzlich eingerufenen, unvermuthet aus ihren bürgerlichen Verhältnissen herausgerissenen, unmittelbar aus dem Element, das sie bekämpfen sollen, hervorgehenden Soldaten, die, mindestens mürrisch und unzufrieden, vielleicht gar meuterisch unter die Fahnen treten und die, wenn die ständigen Präsenzstärken gering sind, sogar die Mehrzahl der bewaffneten Macht bilden, auf die sich die Ordnung stützen soll!

Aber noch ein unzuverlässiges Element bleibt den französischen Regimentern fern, das ein großes Hinderniß bei Verwendung der Truppen in unruhigen Zeiten und der Erhaltung der Disziplin bietet — die Rekruten. Sie bleiben in den Depots, bis sie vollständig verwendbar sind, und werden dann unter der großen Mehrzahl gedienter Kameraden bald zu tüchtigen Soldaten. Solche von allen unzuverlässigen Elementen freie Truppenabtheilungen verwendete die französische Regierung bei den jüngsten Ereignissen.

Ein konstituirtes Heer ist kein permanenter Bau; nur die Säulen, Streben und Pfeiler sind von festem, dauerndem Material, die Füllung ist von leichtem, beweglichem Stoff, der einer immerwährenden Erneuerung unterliegt. Jene Säulen und Pfeiler sind die Cadres, die Chargen, die Offiziere und Unteroffiziere, die der Mehrzahl nach ihren Lebensberuf, wenn nicht im Heer, doch im Staatsdienst suchen. Die Füllung wird durch die Masse der Soldaten dargestellt, die kommen, wenn sie das Loos trifft, und gehen, wenn sie ihre Präsenzzeit abgedient haben.

Es leuchtet ein, daß, wenn der Bau einige Haltbarkeit haben soll, der Säulen und Pfeiler desto mehr sein müssen, je leichter und wechselnder die Füllung ist; daher der Grundsatz: je länger die Präsenz, desto stärker die Cadres, der auch in Deutschland, wenigstens in der Theorie, anerkannt ist. Aber eine große Divergenz der Ansichten besteht hinsichtlich des Maßes, in dem dieser Grundsatz zur Ausführung zu bringen sei, zwischen Frankreich und Deutschland. Wenn man im französischen Heere die Ausführung dieses Grundsatzes auf das Maß reduzieren wollte, das in Deutschland in dieser Beziehung größtentheils eingehalten wird, so könnte Frankreich nahezu entweder die Hälfte seiner Chargen fortschicken oder die Armee verdoppeln, ohne einen weitem Offizier oder Unteroffizier anzustellen. In beiden Fällen würde das Verhältnis der Cadres zu den Soldaten nicht geringer werden, als es in vielen deutschen Staaten ist. Die französischen Cadres sind überdies in dem Verhältnis tüchtiger, als die Präsenzzeit länger ist. Nicht nur

sind die eigentlichen Vorgesetzten der Truppe zahlreicher, sondern es sind auch für die meisten Funktionen, die in andern Armeen von jenen neben ihrem Kommando verrichtet werden müssen oder für die Offiziere abkommandirt werden, besondere Personen vorhanden. Der Vorgesetzte hat somit volle Mühe, sich mit seinen Leuten zu beschäftigen; er hat weniger Leute unter seiner Aufsicht, und diese bleiben seiner Aufsicht eine Reihe von Jahren unterstellt. Daher genauere Bekanntschaft mit den Persönlichkeiten, daher bessere Aufsicht und — gute Disziplin.

Die lange Präsenz und die starken, tüchtigen Cadres würden allein hinreichen, die ausgezeichnete Disziplin der französischen Armee zu erklären; aber es bestehen noch andere Verhältnisse, die auf das gleiche Ziel hinwirken.

Die französische Armee ist nicht nur stark und gut eingearbeitet, sie ist auch in den einzelnen Truppenkörpern gut kommandirt. Wir sehen hiebei zunächst von der rein technischen Seite des Kommando's ab, und legen den Nachdruck auf den geistigen und moralischen Theil desselben, der auch wieder den Geist der Truppe erzeugt und bedingt. Dem Alter wird in der französischen Armee die gebührende Ehrfurcht gezollt, wofür die Huldigung, welcher jene ehrwürdigen Reste des Kaiserheeres begegnen, Zeugniß gibt. Dies hindert aber nicht, daß dem Alter nur eine bedingte Befähigung zu den Befehlshaberstellen zugesprochen wird. Es soll nur dann hiezu vorzugsweise befähigen, wenn es als Träger militärischer Erfahrung erscheint. Erlebnisse, wenn auch noch so zahlreich und bedeutend, liefern aber nicht unbedingt brauchbare und fruchtbare Erfahrungen, sie liefern sie nur dann, wenn aus ihnen mit Umsicht und Urtheil Grundsätze abstrahirt, Ueberzeugungen gewonnen und die Energie gerettet worden ist, diese zu Thaten werden zu lassen.

Diese Ansichten haben in der französischen Armee in der Bestimmung, daß man in jeder Charge nur bis zu einem gewissen Alter bleiben kann und in der Beförderung außer der Reihe, nach Wahl der Regierung, in einem gewissen Verhältnis, einen, in ersterer Beziehung vielleicht zu absoluten, gesetzlichen Ausdruck gefunden. Diese Mittel befähigen die französische Regierung, die Führung der Truppenkörper nicht dem Zufall der Dienstalters-Liste unbedingt überlassen zu müssen, sondern die Befehlshaberstellen mit frischen, fähigen Kräften zu besetzen. In dem „Geist des Kommando's“ liegt aber unendlich viel. Die Gabe, einen höheren Schwung, einen feurigen Trieb, ein stolzeres Bewußtsein in die Masse zu bringen, überwindet manche sonstige Lücke. Es finden sich Helfer für rein technische und administrative Thätigkeiten, aber Niemand kann der Befehlsgebung jenen belebenden Hauch einflößen, wenn er dem Befehlshaber selbst abgeht. In Tagen aber, wie sie die französische Armee seit 1848 durchlebt, kann nur eine solche moralische Kraft vor dem Versuch bewahren; ohne sie verfehlen alle technischen und administrativen Mittel ihr Ziel.

Auch kann nur von einem mit diesem befehlenden Hauch begabten Führer jener feurige Kultus der Ehre gewahrt werden, der sich trotz aller Ungunst der Zeiten bis zur Stunde im französischen Heere erhalten hat. „Honneur et patrie“ stand auf den Fahnen des Napoleonischen Heeres. Wir wissen nicht, ob es auch auf denen der Republik steht, aber sicher lebt die Devise noch in den Herzen der Soldaten. Wer hat diesen Kultus durch alle Stürme der Zeiten, durch Priester- und Episcopatsherrschaft, durch Demokratie, Sozialismus und Anarchie unentweiht hindurchgetragen und von einer Heeresgeneration auf die andere vererbt? Niemand anders, als die Führer.

Die französische Armee lebt unter Kriegsgesetzen von äußerster Strenge. Die Revolution hat in Frankreich nicht Zeit gefunden, die Wahrheit anzunehmen, daß in den freiesten Ländern die Kriegsgesetze am strengsten sein müssen; diese Strenge des Kriegsgesetzes äußert sich von dem Wichtigsten bis zu dem scheinbar Unbedeutendsten herab, von den Gesetzen über die Fahnenreue und die Subordination bis zu der Zimmer- und Tischordnung und dem Haarschnitt. In keiner Armee der Welt ist das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen so scharf durch alle Beziehungen hindurch abgegränzt, wie in der französischen. Jenes „vertrauliche“ Verhältnis, dessen Mangel man unter den Gründen des Verfalls der Disziplin in andern Armeen angeführt hat, ist in der französischen Armee unbekannt, ist durch die Kriegsgesetze absichtlich verhindert und die Kameradschaft beinahe ausschließlich in die Grenzen der Charge gebannt. Nach den französischen Ansichten schadet diese Vertraulichkeit der Autorität. Der Untergebene soll dem Vorgesetzten nicht so nahe kommen, daß ihm seine Schwächen geläufig werden und der Nimbus fällt, der oft nöthig ist, jene zu verdecken. Das französische Kriegsgesetz hält jede Rangstufe, den Untergebenen gegenüber, in diesen Nimbus der Autorität und stellt sie hoch über diese letztere. Die Einwirkung des Vorgesetzten auf die Untergebenen ist nahezu eine rein dienstliche, sie verschmäh alle andern Mittel, und dennoch fehlt das Vertrauen nicht; die Vertraulichkeit erzeugt eben nicht immer das Vertrauen, dieses wird nur geschürt durch den Glauben an eine höhere Einsicht und eine höhere Macht.

Garnisonen im gut deutschen Sinn, Standorte, wo man

sich häuslich, anständig, bürgerlich macht, hat die französische Armee nicht. Sie ist nirgends zu Hause, sie bleibt nirgends lange genug, um sich einzubürgern. In dem Verhältnis, wie sie dem bürgerlichen Element ferne bleibt, nähert sie sich dem militärischen, wird sie in sich einiger, gleichartiger, geschlossener; in demselben Maß, wie der Soldat von den heimathlichen Verhältnissen losgetrennt wird, schließt er sich an seine Vorgesetzten an, wird er abhängiger von ihnen und daher fügsamer und gehorsamer.

Handelt es sich um Bewegungen, so sind Frankreich und die Armee groß genug, um die Truppen immer da zu verwenden, wo sie keine besondern Sympathien in ihrer Pflicht irren machen können. Seit es Eisenbahnen gibt, ist Dies in noch viel höherem Maße der Fall, und es fliegen die Regimenter von einem Ende Frankreichs zum andern so rasch und unversehens, daß es nachgerade eine vergebliche Mühe wird, ihre Dislokation festhalten zu wollen. Diese enorme Mobilität ist ein weiterer mächtiger Hebel der Disziplin.

Wenn wir noch die große Sorgsamkeit und Freigebigkeit anführen, mit der die Verpflegung, Kleidung und Ausrüstung des französischen Heeres stattfindet, so dürften wir eine Reihe von Ursachen aufgezählt haben, deren Zusammenwirken das glänzende Resultat der Disziplin zu verdanken ist, die Frankreich aus der Barbarei errettet hat.

Zum Schluß dieser Zeilen müssen wir uns noch gegen den etwaigen Vorwurf verwahren, als seien wir ein blinder Bewunderer ausländischer Institutionen. Wir sind weit davon entfernt. Wir glauben aber, daß es im höchsten Interesse Deutschlands liege, sich über die Ursachen der Disziplin eines großen Nachbarheeres aufzuklären, eine Disziplin, die uns am 2. Dezember genügt hat, die uns aber an einem andern Tage gefährlich werden könnte. Wir glauben, daß man diese Nachforschung nach den Ursachen der Disziplin der Franzosen denjenigen deutschen Armeen schuldig sei, deren Disziplin in den Tagen der politischen Verwirrung, der Anarchie in Deutschland, nicht von jedem Makel frei geblieben ist. Es mußte gezeigt werden, daß die französische Disziplin das Ergebnis von Einrichtungen ist, die in den meisten deutschen Armeen, wenn auch in einzelnen Bruchstücken, doch nicht in der Gesamtheit, in dem Zusammenwirken bestehen, wie in dem Organismus der französischen Armee, der aus den Keimen, die der „große Dheim“ in den blutigen Boden gelegt, nunmehr dem „Reifen“ zugewachsen ist. Es mußte gezeigt werden, daß jede unbedingte Vergleichung hinsichtlich der Disziplin zwischen den meisten deutschen Armeen und der französischen eine Ungerechtheit wäre, denn es hieße dem von jeher als für die Disziplin besonders empfänglich geachteten und dafür bezeichneten Charakter des deutschen Soldaten zu nahe treten, demselben eine Schuld zuzumessen, die nicht in ihm, sondern in den Einrichtungen liegt, die der Erzeugung und Erhaltung der Disziplin nicht so günstig, wie die französischen, ja theilweise geradezu nachtheilig sind. Während wir in Deutschland seit bald 40 Jahren an dem Räthsel lösen, mit wenig Geld tüchtige Armeen zu schaffen, haben die Franzosen dieses Räthsel schon längst mit dem „Stein der Weisen“ und der „Quadratur des Kreises“ in einen Topf geworfen, für unlösbar erklärt, und ihre während dieser Zeit geübte Weise „Verschwendung“ hat ihnen, als die Stunde kam, Tausende von Menschenleben und Millionen an materiellen Gütern gerettet.

* Krisis im Kanton Bern.

Aus der Schweiz, 13. Jan. Aller Augen sind auf Bern gerichtet, denn dort ist die Bombe jetzt gesprungen, an deren Füllung man so lange gearbeitet hat. Wir fürchten, sie ist zu spät gesprungen; denn angenommen auch, es würde gelingen, was die Opposition betreibt, das „Volk“ würde mit 8000 Unterschriften die Entlassung der jetzigen (konservativen) Regierung und deren Ersetzung durch den Ausbund des kantonalen Radikalismus — dieselben H. Stämpfli, Stockmar, Karlen und Konforten, denen kein Mittel verwerflich war, ihre Gegner zu stürzen — votiren, so würde dieses nicht ohne große Verwicklungen abgehen, deren Folgen nicht voraussehen sind. Was das Ausland dazu sagen würde, wenn man ihm statt der ewig begehrtten Garantien einer bessern Ordnung in der Schweiz eine neue Regierung in dem mächtigsten Kanton präsentirte, welche aus den exquisitesten Elementen des Radikalismus zusammengesetzt wäre, steht dahin. Doch kommen wir zur Sache.

Gestern fand eine Sitzung des Gr. Rathes zu Bern statt, in welcher die Parteikämpfe zur Krisis führten. Die Kämpfe haben bekanntlich mehr persönliche und reinpolitische, als sachliche Motive. Die letzteren sind nur die Anhaltspunkte, an denen jene sich abreiben; es sind die alten, längst durchdebattirten und bis zur Ausschöpfung behandelten Themata. Sie wurden in folgender Weise durchdiskutirt. Die Opposition verlangte in einer Motion vom 28. Nov. v. J., der Große Rath möge das schon einmal beratene Wirtschaftsgesetz, das Gesetz über die Primarschulen und über die Unverletzlichkeit des Eigenthums in der nächsten Sitzung entweder wieder beraten oder zurücknehmen und die gegen das

